

Held war gestern

Was ist aus den Fußball-Weltmeistern von 1990 geworden?

Nachspiel am 18.Juni 2016/18:05 Uhr

für Deutschlandfunk Kultur

von Jörn Pissowotzki

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig

© Deutschlandradio

Sommer 1990. Helmut Kohl ist in Bonn Bundeskanzler. Die DDR existiert noch. Aber die D-Mark ist schon da. Politik ist aber gerade nicht so wichtig.

Song „Alle Wege führen nach Rom“ von Udo Jürgens

Alle Wege führ`n nach Rom.

Kein freier Omnibus

In Passau und nicht in Plön.

Der reinste Exodus vom Rhein bis an die Rhön.

Ist das nicht schön?

Alle Wege führ`n nach Rom

Der Weg ins Endspiel führte über Turin. Die Engländer waren die Gegner. Die Entscheidung fiel im Elfmeterschießen. Auch dank Olaf Thon:

Und also lief ich zum Beckenbauer, lief dem direkt entgegen und hab gesagt: „ich will schießen“ „Ja, warum nicht“, hat er gesagt. Und auf einmal war ich schon der Vorletzte und dann hinter mir wäre noch gekommen der Thomas Berthold.“

Reportage ZDF

„Und jetzt lastet zentnerschwere Last auf Olaf Thon... Gucken Sie sich das Gesicht von Olaf Thon an. Hochkonzentriert, kühl bis ans Herz will er sein... Will er sein. Ja, der kleine Mann. Hoffentlich ist er das. Gucke mal, er nimmt nur drei Meter Anlauf... Und drin ist er. Herrlich.“

Weil der unmittelbar danach schießende Engländer Chris Waddle den Ball übers Tor drosch, benötigten Franz Beckenbauer und sein Team den fünften Schützen Thomas Berthold nicht mehr. Deutschland stand im Endspiel gegen Argentinien.

Song „Sempre Roma“ mit Udo Jürgens

Im Finale von Rom rückte ein schwäbisch-argentinisches Duell in den Mittelpunkt: Diego Maradona gegen Diego Buchwald. Das Duell der Namensvetter. Der Stuttgarter muss oft schmunzeln, wenn er auf die WM angesprochen wird:

„Es kommt jetzt bei mir immer häufiger vor, egal, wo ich bin jetzt, da erkennen die Leute mich, vor allem auch die Älteren, die damals mit dabei waren, aber die kommen kurz nicht auf meinen richtigen Namen, also auf Guido Buchwald und dann wissen sie aber ganz genau, der hat damals den Diego ausgeschaltet beim WM-Endspiel und dann sagen sie „Mensch, Diego“, „Hallo Diego“. Das ist jetzt inzwischen wirklich ein richtiger Spitzname für mich geworden.“

Diego Maradona, der vier Jahre zuvor noch DER Spieler der Weltmeisterschaft in Mexiko gewesen war, sah in der Partie gegen Guido Buchwald fast keinen Stich. So ging Deutschland nach einem Elfmeter von Andy Brehme mit 1:0 in Führung. Und blieb es...

„Pierre Littbarski nochmal gefoult. Der Schiedsrichter lässt Vorteil gelten. Litti hat den Ball immer noch. In der Mitte wartet Rudi Völler. Immer noch der dreißigjährige Kölner bei seiner dritten WM. Er stand im Finale `82, es hat nicht gereicht, `86 musste er von draußen zuschauen und hier heute Abend in Rom ist er Weltmeister... Deutschland ist Fußball-Weltmeister. Am Abend des 8. Juli um 21 Uhr 50 ist die deutsche Mannschaft Fußball-Weltmeister in Italien...“

Eine Nacht für die Ewigkeit. Mit Bildern im Kopf für immer. Welche sind geblieben? Pierre Littbarski:

„Beckenbauer alleine auf dem Rasen. Und zum Schluss mussten wir noch Berti Vogts auf die Bühne zerren, als der Pokal überreicht wurde.“

Vogts, damals Co-Trainer, führte Deutschland als Nachfolger von Beckenbauer 1996 zum EM-Titel. Danach hatte er weniger Glück mit seinen Engagements in Kuwait, Schottland und Aserbaidschan.

Bald 27 Jahre sind seit dem Finale von Rom vergangen.

Pierre Littbarski und die anderen, die dabei waren, werden immer noch von Anhängern auf der Straße oder von Journalisten darauf angesprochen. Der frühere Spieler des 1.FC Köln genießt es aber auch, einmal nicht erkannt zu werden:

„Mir macht das Spaß. Also ich brauch ´ dieses Schicki-Micki ist nichts für mich.“

Weil der Weltmeister-Ruhm ewig ist und die Spielernamen im Gedächtnis bleiben, kann der Titel bis heute bei praktischen Dingen helfen. Pierre Littbarski lächelt und erzählt:

„Ich merk` das auch bei meiner Mutter. Die ist jetzt 75. Die sagt, heute haben die mein Telefon etwas schneller angeschlossen, weil die mich noch kannten, „Ach Ihr Sohn ist doch der Ex-Weltmeister“. Dann hilft das meiner Mutter auch. Also im Gesamtpaket ist es natürlich so, dass man es immer mal wieder merkt.“

1990 kosteten die Weltmeister ihren Triumph aus. Ob in Rom, am Frankfurter Römer mit den Fans und oder auch privat. Ehe der Profi-Alltag zurückkehrte:

„Das war bei allen Turnieren so. Das Turnier war zu Ende und durch den engen Terminplan geht man natürlich erst schnell in den Urlaub. Zwei Wochen. Und dann geht`s schon wieder schnell in die Planung zur neuen Saison. Und nach Karriere-Ende, das war, bei mir ging es ja bis 38 weiter, das heißt also, noch acht Jahre nach der WM war eigentlich immer Action und auch danach immer was zu tun.“

Littbarski ist 1990 einer der Elf von Rom gewesen. Die meisten Fußballfans wissen noch, wer die anderen waren: Illgner, dann Augenthaler. Berthold, Buchwald, Kohler und Brehme, dazu Häbeler und Matthäus, Klinsmann und Völler. Stefan Reuter wurde eingewechselt.

Das sind die Namen, an die wir uns erinnern. So sieht es Alexander Bleich. Er berichtet seit Ende der 80er von der Nationalmannschaft:

„Ich glaube, es hängt ganz stark davon ab, wie groß die Bedeutung gewesen ist, die der einzelne Spieler beim Gewinn des Weltmeistertitels hatte. Wenn wir an Günter Herrmann denken, der ist deswegen immer noch in aller Munde, weil er nicht eine einzige Minute gespielt hat und sich trotzdem Weltmeister nennen durfte. Aber natürlich geraten gerade die Ersatzspieler irgendwann in Vergessenheit und es bleiben die im Gedächtnis, die entscheidend zu einem Titelgewinn beigetragen haben. Sei es als Torschütze, sei es als Mannschaftskapitän. Und ich glaube, wenn es denen gelingt, sich hinterher auch ein bisschen geschickt aufzustellen, dann ist das ein Ruhm, der eigentlich nie verblasst.“

Als „Diego Buchwald“ ist er durch fußballerisches Geschick in den deutschen Sprachschatz eingegangen. Als Guido Buchwald hat er schon immer diese Zeit „danach“ im Blick gehabt. Wenn ihm nicht mehr die sportlichen Schlagzeilen gehören würden:

„Eigentlich sehr, sehr früh. Eigentlich vom Bewusstsein her schon vor meiner Karriere, weil meine Eltern damals gesagt haben, ich war ja in der Lehre, in der Ausbildung, Elektroinstallateur habe ich gelernt. Da wollten die Stuttgarter Kickers mich schon als Profi haben, nachdem wir A-Jugend-Meister wurden. Und meine Eltern haben damals schon gesagt: „Nein. Klar, Deine Fußballkarriere kannst Du weiter fördern, aber Du musst erst Deine Lehre fertig machen. Wenn Du Deine Ausbildung fertig hast, dann kannst Du Deine Fußballkarriere so gestalten, wie Du willst, aber wir möchten, dass Du `ne feste berufliche Ausbildung hast.“

Und Guido Buchwald setzt noch nach.

„Das würde heutzutage wahrscheinlich niemand mehr machen und auch keine Eltern mehr sagen, zu den Kindern, wenn einer die große Chance hat, schon frühzeitig `nen Profivertrag zu unterschreiben.“

Guido Buchwald besucht bis heute jede Heimpartie seiner Stuttgarter. Für den VfB arbeitet der frühere Weltklasse-Verteidiger auch im Bereich Internationalisierung. Der Fußball ist aber nur ein kleiner Teil seines Arbeitslebens. Sonst führt er eine Marketingagentur, besitzt eine Tennishalle und kann so auf mehreren Standbeinen stehen.

Der Schwabe hatte als 38jähriger seine aktive Profikarriere beendet, im gleichen Alter wie Pierre Littbarski.

Für Olaf Thon war mit 36 Schluss. Weltmeister ist Thon 1990 geworden, sieben Jahre später mit seinem Verein Schalke 04 auch UEFA-Pokal-Sieger. Können solche Titel bei der Karriere nach der Karriere helfen?

„Die spulen dann kein Geld aufs Konto, ne... Nee, nee, da kann man sich nicht drauf verlassen. Aber man kann natürlich dann, wenn man irgendetwas anderes macht, das schon mit einbauen. Klar! Das hilft dann schon, dass man auch eine sportliche Vergangenheit hat und vorweisen kann, dass man was erreicht hat.“

Olaf Thon ist nach der aktiven Laufbahn bis auf eine kurze Zwischenzeit seinem Heimatklub, dem FC Schalke 04, treu geblieben. In verschiedenen Funktionen.

Pierre Littbarski hatte dagegen eine weltweite Wanderschaft als Trainer hinter sich, als er 2010 beim VfL Wolfsburg anheuerte. Als Co-Trainer, heute ist Littbarski dort Scout. Dass er als Spieler einmal Weltmeister war, ist bei der Trainer-Anstellung egal gewesen.

„Ja, natürlich, weil Sie können ja nicht erwarten, dass jetzt hier beim VfL einer sagt, na ja, der war Weltmeister, wir bewerten seine Arbeit nicht. Überall sollte Arbeit bewertet werden. Danach kriegt man dann auch eine weitere Anstellung oder eben nicht.“

Littbarskis erste Station als Trainer war 1999 Yokohama. Nach Zwischenstopps in Leverkusen und Duisburg kehrte er dorthin zurück und war später auch noch Coach bei der Mannschaft von Fukuoka. Das Land der aufgehenden Sonne ist Littbarskis „Liebe des Lebens“, seitdem er als Spieler dort seine aktive Zeit hatte ausklingen lassen:

„Absolut. Meine Frau da kennengelernt. Die beiden Kinder sind in Japan aufgewachsen. Mit 33 Jahren fehlte mir so`n bisschen der Spaß am Fußball und den habe ich da zurückgewonnen. Und die Herzlichkeit der Menschen natürlich.“

Pierre Littbarski sagt von sich selbst, dass er ein neugieriger Mensch ist. Eine gute Voraussetzung für einen Weltenbummler in Sachen Fußball. Schon als Schüler in Berlin träumte Pierre mit dem Finger im Atlas:

„Und da hat man sich schon irgendwelche Ziele (gestellt- d.Red.), erst am Anfang war es erst so Amerika, das war halt von jedem so der Traum: Und Disneyland. Und der Gedanke war schon mal da gerne auch zu reisen. Aber auch da, wo ich eben noch sichtbare Freude, vermutlich Freude vorfinde. Und das spiegelte sich dann vermutlich auch dann wieder in der Auswahl der Länder, wo ich hingegangen bin.“

Bei aller Affinität zu fremden Ländern: Ein Faible für Fremdsprachen hatte Pierre Littbarski zunächst nicht. Es lag ... am Lehrer:

„Ich hatte also am Gymnasium bei uns Latein. Das ist der einzige Lehrer, der mir auch noch vom Namen her präsent ist. Und der hatte halt noch diese alten

Methoden: Aufstehen und deklinieren und konjugieren. Da war es eigentlich vorbei mit der Liebe für die Sprachen."

Der Herr Latein-Lehrer hinterließ Eindruck.

„Czernitzki. Das ist Aufstehen. Amo- amas-amatis-amant. Ja, das war dann mein Morgen, wo jeder zitterte."

Trotz des Lateinschrecks lernte Littbarski später Englisch, Französisch (er spielte ja auch einmal bei einem Pariser Verein) und Japanisch. Die Sprache mit den komplizierten Schriftzeichen hat auch Weltmeisterkollege Guido Buchwald kennengelernt, aber nicht so gut verinnerlicht. Da ist der Stuttgarter ganz ehrlich, wenn er sein Japanisch-Niveau einschätzen soll:

„Nicht so gut wie vom Litti. Ich verstehe zwar das eine oder andere, kann mich auch ein bisschen äußern. Aber ich kann nicht behaupten von mir, dass ich Japanisch spreche."

Mitte der neunziger Jahre war Guido Buchwald Profi in Japan und heuerte dann 2004 noch einmal bei seinem alten Verein, den Urawa Red Diamonds, als Trainer an. So gewann Buchwald bis 2006 mit den Diamonds zweimal den Landespokal und wurde auch Meister.

„War ja auch eine riesige erfolgreiche Zeit damals. Die drei Jahre waren sensationell. Ich glaube, ich hab` mehr Titel gewonnen in den drei Jahren wie viele Trainer in ihrem ganzen Leben nicht gewinnen können."

Aber was ist von seinen Erfolgen als Trainer fern der Heimat in Deutschland bei den Leuten hängengeblieben?

„Es ist wahrscheinlich nicht so registriert worden, wie es wirklich war. Das ist richtig, aber ja: Japan ist halt sehr weit weg. Es sind zehn, zwölf Flugstunden. Und von daher habe ich auch kein Problem damit. Ich weiß, daß ich, glaube ich, in Japan sehr erfolgreich war. Und mir da was erarbeitet habe und das ist für mich selber, glaube ich, das Wichtigste."

Der Trainer Buchwald wurde in Japan Meister, der Trainer Littbarski mit dem FC Sydney in Australien. Hätten die beiden diese Erfolge hierzulande gefeiert, wären sie in der deutschen Öffentlichkeit eindrucksvoller ausgefallen. Sagt Fußballexperte Alexander Bleick:

„Das glaube ich ganz bestimmt. Ich glaube, wäre einer von denen in Deutschland Pokalsieger oder Deutscher Meister geworden oder hätte mit nem Zweitligisten den Aufstieg in die Bundesliga geschafft. Dann wäre deren Ruhm ein ganz anderer in Deutschland gewesen. Ich glaube, die Tatsache, dass das weit weg, in einer Liga, die hier nicht besonders ernst genommen wird, passiert ist, führt schon dazu, dass man`s ihnen nicht zugetraut hat."

Guido Buchwald weiß, was er in Japan geleistet hat. Das zählt für ihn. In dem Land, das seine Wahlheimat war, wird auch der Status als „Held“ anders bewertet als in Deutschland:

„In Japan wird das, wenn man was Großes erreicht hat, als Japaner, ob es `ne Goldmedaille ist oder irgendwas gewonnen hat, dann wird das unheimlich respektiert. Man ist sehr geachtet. In Deutschland ist es, glaube ich so, dass dann auch immer wieder viele Leute da sind und sagen, dem muss man erstmal was zeigen. Da ist auch ein bisschen Neid dabei. Und dann freut man sich, wenn es bei dem auch mal das nicht so rund läuft, wie man es sich vorstellt. Oder dass er auch mal vielleicht `n Misserfolg hat. Ich glaube, sowas gibt es in Japan nicht.“

Ignoranz? Neid? Misserfolg? Welcher dieser Begriffe trifft bei der Einschätzung auf den Kapitän von damals zu? Lothar Matthäus ist vielen Beobachtern ein Rätsel geblieben! Nach dem WM-Triumph ist der Franke als vorerst letzter Deutscher mit dem Titel „Weltfußballer“ geehrt worden. Als Spieler ein Held, war Matthäus als Trainer unter anderem für Ungarns Nationalelf tätig oder auch in Belgrad und in Netanja in Israel. Niemals aber in Deutschland! Warum nicht? Der Reporter Alexander Bleick stellt fest:

„Im Ausland groß gefeiert immer noch. Auch auf seinen Trainerstationen ja nicht unerfolgreich gewesen. Aber die Art und Weise seines Auftretens und dafür ist er natürlich in erster Linie selbst verantwortlich. Auch die Frage, wie er sein Privatleben nach außen getragen hat. Wie er bereit war, auch mit gewissen Boulevardmedien zu kooperieren. Ähm, nicht unbedingt alles vertraulich zu behandeln, hat sicherlich auch Clubs in Deutschland abgeschreckt, so jemanden als Trainer zu verpflichten. Auch wenn viele gesagt haben, habe ich im Ausland auch gehört, der hat `nen Superjob gemacht, beispielsweise in Ungarn. Aber die Angst, sich sozusagen einen so bunten Vogel ins Nest zu setzen, der alles überstrahlt und der manchmal auch die Klappe nicht halten kann, die war dann einfach so groß, dass in Deutschland sich niemand getraut hat.“

Wir erinnern uns: Auf Fotos mit wechselnden Begleiterinnen war Matthäus eine Zeitlang in bunten Blättern häufiger zu sehen als in der Sportpresse. Zur Zeit analysiert der Weltmeister regelmäßig Fußballspiele für einen Bezahlsender.

Im Fernsehen war zuletzt auch häufiger Thomas Häßler zu sehen. Früher ein begnadeter Mittelfeldmann. Anfang des Jahres musste der gebürtige Berliner im „Dschungelcamp“ bei ganz anderen Spielen antreten. Beispielsweise Unaussprechliches mit Tiergeschmack probieren. Auch Weltmeisterkollege Olaf Thon schaltete dafür ein:

„Ich hab` geguckt. Natürlich. Hab dem die Daumen gedrückt. Und der hat das super gemacht. Icke, Kompliment, echt super. Ich hätte es nicht gekonnt. Vor allen Dingen, ich kann ja gar nichts essen. Ich würde sofort brechen, sofort, ne. Das muss jeder mit sich selber, und ich würde nie einen verurteilen. Und der hat das gemacht, aus welchen Gründen auch immer. Das ist sein Recht. Und wenn ich den Icke nächste Mal sehe, dann lachen wir und haben Spaß und vielleicht sprechen wir dann auch darüber und reden aber mehr über alte Zeiten.“

In den alten Zeiten schoss Thomas Häßler mit seinem 2:1 in der Qualifikation gegen Wales Deutschland überhaupt erst zur WM nach Italien. Heute trainiert Häßler den Club Italia in Berlin. Nach einem Aufstieg jetzt in der siebten Liga zu finden. Für den Experten Alexander Bleick ist „Icke“ ein tragischer Held:

„Ja, also mir persönlich tut das weh. Wenn Menschen so tief sinken, dass sie am Ende, um n` paar tausend Euro zu verdienen, sich komplett entblößen, sich prostituieren, muss man ja wirklich sagen, sich zum Gespött von Millionen gaffenden Fernsehzuschauern im Trash-Fernsehen zu machen, dann ist für mich `ne Grenze überschritten.“

Pierre Littbarski ist mit Thomas Häßler seit langem befreundet. Mit Beurteilungen hält er sich zurück:

„Ich hoffe, dass er jetzt bisschen mehr Glück nochmal hat, weil er ja ein Fußballverrückter ist, und er hatte nie die Chance, wirklich im Trainerjob zu arbeiten.“

Als Trainer arbeitete Weltmeister Olaf Thon nur kurz beim Oberligisten VfB Hüls, bevor er wieder bei Schalke einsteigen konnte. Heute ist er dort als Festangestellter für die Auftritte der Traditionself des Klubs zuständig. Nebenbei arbeitet auch Thon als Fernseh-Fußball-Experte. Und steht damit in der Öffentlichkeit. Von anderen 90er Weltmeistern hören die Fans dagegen fast gar nichts mehr. Olaf Thon mit seiner Interpretation:

„Ich denke, Fußballer sind grundsätzlich ein Querschnitt der Gesellschaft. So dass in einem Kader von 22, waren wir glaube ich, plus Trainer, plus noch `n paar andere, 25, 30 Leute, das halt die Hälfte weiterhin tätig ist, öffentlich, und die andere Hälfte nicht.“

Wer Guido Buchwald die Frage stellt, ob derjenige Teamgefährte von früher gescheitert ist, von dem es aktuell keine großen Schlagzeilen mehr gibt, bekommt eine klare Antwort:

„Wissen Sie, das ist ja immer subjektiv. Der eine ist ja so zufrieden, der andere ist so nicht zufrieden. Und ich glaube, wenn jeder, der zufrieden ist und der seinen Weg so gegangen ist, wie er ihn auch gehen wollte. Dann ist es für mich nicht gescheitert. Glaube, heute in Deutschland, heißt es wahrscheinlich, wenn einer mal Weltmeister war, wenn einer immer in der Öffentlichkeit sehr stark präsent ist und dann weniger vielleicht präsent ist, dann ist er gescheitert. Aber das sehe ich überhaupt nicht so....“

In der ersten Fußball-Bundesliga sind mit Sportdirektor Rudi Völler in Leverkusen und Manager Stefan Reuter in Augsburg zwei Weltmeister für ihre Teams verantwortlich. Als Trainer fungiert dagegen weder in Liga 1, noch in Liga 2 einer aus dem siegreichen Team von Rom. Das Berufsbild des Chefs auf dem Platz ist generell in den vergangenen Jahren immer umfangreicher geworden, sagt Fußballexperte Alexander Bleick:

„Wenn ich aktuell jetzt hier an jemanden wie Thomas Tuchel denke an oder an Weinzierl denke oder so dann zeigt das ja schon die sogenannte Generation der Laptoptrainer, dass da auch andere Fähigkeiten gefordert sind und glaube, dass es früher noch viel viel einfacher war und wichtiger war, dass man selber gespielt hat oder erfolgreich gespielt hat, um von den nachfolgenden Generationen akzeptiert zu werden. Heute, glaube ich, in dem so kompliziert und anspruchsvoll gewordenen Fußballgeschäft, was auch Taktik und Weiterentwicklung von Mannschaften angeht, ist das nicht mehr so entscheidend.“

Warum der eine im deutschen Fußball an den Job gelangt und der andere nicht, könnte aber auch am „Vitamin B“ liegen.

„Das ist, glaube ich, noch ein größeres Geklüngel als in vielen anderen Branchen.“

Einer der besten Netzwerker im deutschen Fußball war Franz Beckenbauer. Der als Spieler 1974 und als Teamchef 1990 gleich zweimal Weltmeister wurde. Und als Organisationschef 2006 das Turnier nach Deutschland holte. Sein Ruf hat Schaden genommen, seitdem es Berichte über ungeklärte Millionenzahlungen im Rahmen der Bewerbung gibt. Seine Spieler jedenfalls lassen auf den Kaiser nichts kommen. Stellvertretend Pierre Littbarski:

„Also, wer den Franz kennt, und speziell seine geschäftlichen Sachen, die hat er ja immer machen lassen. Und der Franz ist keiner, der zwanzigseitige Verträge liest. Der hat gesagt: ja, machen wir, und so. Und dass das eine oder andere unkontrolliert durchging, das nehme ich ihm vollkommen ab. Dafür muss man aber den Menschen natürlich kennen.“

Franz Beckenbauer hat sich aus den Medien zurückgezogen. Einige seiner Spieler von 1990 sieht man auch nicht mehr so häufig. Bodo Illgner lebt als Privatier in Florida. Andy Brehme berät ein Team in Serbien. Und Klaus Augenthaler hat jetzt wieder mehr Zeit fürs Angeln, nachdem sein Vertrag beim bayerischen Landesligisten SV Donauauf nicht verlängert wurde. Für Olaf Thon, den Weltmeister und UEFA-Cup-Sieger, stellt sich am Ende trotzdem die Frage nicht, ob durch die Öffentlichkeit die Leistung als Mannschaft nicht genug gewürdigt wird:

„Das interessiert mich gar nicht. Ich glaub`, das geht auch allen so. Wir haben das in unserem Herzen, ob es die 90er Elf ist, die Eurofighter. Wir haben das geschafft. Und da ist an man stolz drauf. Und wenn man dann 10, 20 , 30 Jahre danach. Und ich freue mich schon auf die Zeit auch hier der Eurofighter, wenn ich dann irgendwann mal 60 oder 70, hoffentlich werde ich steinalt. Und dann gehe ich ins Stadion, dann gibt`s höchstwahrscheinlich `n neues Stadion, weil die haben ja Haltbarkeit heute von 20, 30 Jahren: Und dann gehe ich da rein und dann stelle ich mir vor, mit 70 oder 80 oder dann, weiß ich nicht, gestützt oder wie auch immer. Und dann jubeln die... Das muss doch herrlich sein, ne... Und deshalb: Wir werden gewürdigt. Das ist so!“

Ihr Triumph hat sie am 8.Juli 1990 zusammengeführt. In der letzten der vielen magischen Nächte in jenem italienischen Sommer. In dem sie Helden wurden. Bis in die heutigen Tage...